



16. APRIL 1945

KRIEGSENDE FÜR ORTENBERG

Zeitzeugenberichte

Der Verfasser hat sich zur Aufgabe gemacht, den Tag des „Umsturzes“ und den Verlauf der Kampfhandlungen möglichst genau zu rekonstruieren. Leider sind zum jetzigen Zeitpunkt (Frühjahr 2025) nur noch wenige Zeitzeugen von damals unter uns. Um zumindest diesen Erfahrungsschatz zu konservieren wurden im Frühjahr 2024 und insbesondere im Winter 2024/2025 u.a. nach Aufrufen über das Amtsblatt, aber auch in persönlichen Ansprachen mehrere Zeitzeugen von damals interviewt. Einige Angesprochene baten um Verständnis, wenn sie wegen zwischenzeitlich entstandener Erinnerungslücken keine Aussagen zu Protokoll geben konnten.

Aufschlussreich ist auch eine Videoproduktion von Hans Philipp aus dem Jahr 2005, bei dem er etliche, inzwischen verstorbene Personen und Zeitzeugen dieses Tages im Rahmen einer Stammtischzusammenkunft interviewte.

Zur Auswertung herangezogen wurden außerdem das Gemeindefarchiv von Ortenberg, das Stadtarchiv im Ritterhaus in Offenburg und verschiedene Publikationen (z.B. Jahrbuch des historischen Vereins Mittelbaden, Chronik von Ortenberg (1986), Presseveröffentlichungen).

Herzlichen Dank an alle Mitwirkenden!

Erinnerungsprotokoll

An den Verlauf des Kriegsgeschehens am
16. April 1945 im Ortsteil Käfersberg.

Von Paula Bruder, geb. Sieferle
einer der letzten Zeitzeugin.

Am Kriegslärm erkannten wir das Herannahen der Front
Kehl und Offenburg waren bereits besetzt. In Ortenberg hatte man
auf der Hauptstraße Panzersperren aus mächtigen Holzstämmen
hochkant errichtet um die Durchfahrt ins Kinzigtal zu versperren.
Die Bevölkerung war von den Nazis zum Widerstand aufgerufen!
Der 16. April 1945 war ein schöner warmer Frühlingmorgen. Von
Offenburg her hörte man schon die Panzer rollen und
Granateneinschläge rundum. Wir hatten große Angst.

Mein Vater, der Sieferle Sepp, 46 Jahre alt, hatte den Rainkeller
neben unserem Haus mit einem Gewölbe ausgebaut und die Decke
mit Buchenstämmen verstärkt.

Unsere Familie und viele Ortenberger von der gefährdeten
Hauptstraße suchten Schutz in unserem Rainkeller. Es waren 15
Personen versammelt und erwarteten bei Gebet und Kerzenschein
die Ankunft der Franzosen. Die Panzer umfuhren die
Panzersperren und nahmen den Weg über den Käfersberger Weg
in Richtung Bühlweg und Ortenberg, Der Seckinger Heiner war
noch mit einem Sack Kartoffeln im Schaltkarch unterwegs zu
seiner Tochter und wurde erschossen. Das erste Todesopfer.

Wegen der exponierten Lage des Gasthauses „Sonne“ vermuteten
die Franzosen darin einen kriegswichtigen Ort und feuerten 15
Granaten in seinen Umkreis. Eine davon traf unseren Rainkeller. .
Der vordere Teil stürzte ein. Wir Insassen flüchteten über den
Schutt und durch die Reben in Richtung Wald. Mein Vater blieb
trotz Flehen der Familie zurück beim „Sach“, um im Brandfall

Haus und Tiere zu schützen. Unter den Flüchtenden waren auch deutsche Soldaten, die uns bei Granatenflug Deckung befohlen.

Mein Vater ging noch einmal in den beschädigten Rainkeller als eine zweite Granate genau dort einschlug und unseren Vater zerfetzte. Als die Front weitergezogen war, fanden Nachbarn einen Schuh und gruben unseren Vater aus und legten ihn vors Haus.

Unsere Nachbarin, die „Herpe-Fanny“ wollte nicht im Keller verschüttet werden. Sie stand zusammen mit ihrer polnischen Zwangsarbeiterin in der Scheune und beide fanden den Tod.

Am späten Nachmittag suchten und fanden uns Käfersberger Buben im Wald. Sie brachten uns die schreckliche Nachricht vom Tod unseren Vaters. Wir eilten nach Hause und legten unseren verstümmelten Vater auf der Backdiele in den kühlen Keller. Von der Besatzung war absolute Ausgangssperrung für Zivilpersonen verordnet. Erst am Freitag wurde die Beerdigung der Toten ermöglicht. Auf dem Friedhof wurde ein Massengrab ausgehoben. Zuerst legte man zwei deutsche Soldaten, die im Kampf gefallen waren, nur in Leintücher gehüllt mangels Särgen. Für die Ortenberger Toten zimmerte man Kisten aus Brettern. Einzig unser Vater bekam einen richtigen Sarg, weil unsere Mutter Beziehung zu einem Handwerker in Offenburg hatte. Mit der „Markt-Schees“ hat sie den Sarg unter Tränen nach Käfersberg geschoben, entgegen dem Ausgangsverbot der Besatzung!

Aus heutiger Sicht unvorstellbar durfte das arme Polenmädchen nicht ins Gemeinschaftsgrab zu den deutschen Toten, sondern wurde an der Friedhofsmauer beerdigt. Die Nazi-Ideologie hat noch nachgewirkt.

Nach der Beerdigung versprochen wir: Mutter (46 Jahre), Oma Cäzilia (70 Jahre) , Bruder Hans (11 Jahre) und ich (8 Jahre) uns in die Hände, nach Vaters Tod zusammenzuhalten. Dieses Versprechen hatte für meinen weiteren Lebenslauf ungeheurere Folgen:

Ich, Paula, hatte als Schülerin gute Zeugnisse. Lehrer und Pfarrer bedrängten meine Mutter, mich auf die „Klosterschule“ in Offenburg zu schicken. Meine Mutter erklärte mich als unverzichtbar für Sieferles Landwirtschaft. So blieb ich daheim, lernte zunächst keinen Beruf, arbeitete auf der Landwirtschaft und besuchte die „Winterschule“. Erst als mein Bruder Hans im Jahre 1958 heiratete, wurde meine Arbeitskraft entbehrlich. Mit 21 Jahren habe ich eine Lehre als Kinderkrankenschwester in Freiburg begonnen und erfolgreich beendet.

Die siegreichen Franzosen sind mit ihren Panzern und Marocanern weitergezogen. Das Dorf blieb erstarrt zurück. Nur langsam wurde die Ausgangssperre aufgehoben. Die Bauern durften wieder mit ihren Kuhfuhrwerken aufs Feld fahren, mussten aber für die mitten im Dorf gehisste französische Fahne, die Kappe lüpfen.

Alle Hühner, Sauen und Kühe wurden gezählt, zum Teil versteckt oder auch beschlagnahmt. Diese Aprilwochen waren mit wunderschönem Frühlingwetter gesegnet. Die Setzkartoffeln mussten dringend gelegt werden, weil alle Menschen hungerten. Die Bettler kamen in Strömen und waren dankbar für drei oder vier, von den Bauern geschenkten Erdäpfeln.

Eine kleine Notschule wurde im alten Schulhaus in der Bruchgasse geöffnet. Im schönen neuen Schulhaus waren die Sieger eingezogen. In die Kirche durfte auch wieder gegangen

4

werden. Die Menschen im Dorf halfen sich und trauerten miteinander.

So hat der 2. Weltkrieg unser aller Schicksal unselig und tief beeinflusst.

Zell-Weierbach, am 16. April 2024

Paula Bruder geborene Sieferle



* 28.10.1936

Ursula Ihle geb. Bürkle, *09.07.1931

Als der Krieg nach Ortenberg kam

Der 16. April 1945 aus Sicht von Ursula Ihle

Der 16. April hat eine Vorgeschichte. Nach Ostern (am 1. April) tauchten russische Kriegsgefangene auf. Sie sollten im Sommerhädele und Pfeifer Schützengräben ausheben und während dieser Zeit im Waschkessel unserer Waschküche ihr Mittagessen kochen. Wenigstens einer von ihnen musste ein Moslem gewesen sein. Denn zur Mittagszeit sah ich plötzlich einen Gefangenen in gebückter Haltung auf meinem kleinen Gartenbeet knien. Ich glaube, es war der Koch.

Als uns der Krieg im April 1945 eingeholt hat, war ich 13 Jahre alt. Am Nachmittag des 15.4.1945 kam mein Onkel Franz Wiedemer, der in Zunsweier beim Volkssturm stationiert war, und sagte uns, dass Offenburg gerade kampflos eingenommen wurde, der Eingang zum Kinzigtal aber noch verteidigt werde. Wir sollten heute noch unser Haus im Sommerhädele verlassen und nach Käfersberg gehen. Die Großeltern Ernst und Marie Laubenberger und meine Tante Rosel Wiedemer fanden in der damaligen Bäckerei Schwörer eine Unterkunft, meine Mutter Anna Bürkle, meine Schwester Brunhilde und ich bei Familie Sieferle, im ersten Haus rechts an der Straße nach Käfersberg. Tante Ida Laubenberger und meine älteste Schwester Hedwig haben sich geweigert, unser Haus zu verlassen.

Am nächsten Morgen, dem 16.4., wurden wir gegen 6 Uhr morgens von heftigem Kampflärm buchstäblich aus den Betten gerissen. Daraufhin flüchteten wir in den Rainkeller auf der gegenüberliegenden Straßenseite, wo Franz Sieferle bereits in der Kellertür auf uns wartete. Wir hatten den Eindruck, dass das Kampfgeschehen sich in den nach Ostern ausgehobenen Schützengräben auch über dem Rainkeller abgespielt hat.

Plötzlich kam ein Soldat an den Eingang und fragte wo es zum „Rebstock“ gehe, wo anscheinend die Befehlszentrale der Wehrmacht war. Kurz darauf hörten wir Schüsse, und es wurde nach einem Sanitäter gerufen. Wahrscheinlich vergebens. Nach einiger Zeit erschien ein zweiter Soldat am Kellereingang. Auch er fragte nach dem Rebstock. Franz Sieferle wollte ihn warnen und sagte ihm, was bisher geschehen war. Der Soldat antwortete nur, er müsse einen Befehl ausführen. Kurz darauf wiederholten sich die Schüsse. Währenddessen tobte der Kampf über uns weiter.

Gegen Mittag kam ein Panzer vom Rebstock herunter gefahren und direkt vor dem Keller zum Halten. Dunkelhäutige Soldaten sprangen ab und kamen mit Maschinengewehren im Anschlag in den Keller. Wir rissen unsere Hände hoch. Als sie sich überzeugt hatten, dass keine Soldaten im Keller waren, sprangen sie wieder auf ihren Panzer und zogen ab.

Da auch der Kampflärm über uns aufgehört hatte, fanden wir den Mut, den Keller zu verlassen. Es lag Brandgeruch in der Luft und in mir stieg die Angst auf, dass auch unser Haus in Brand geraten sein könnte. Sie hielt an bis wir auf unserem Heimweg unser Haus unbeschädigt wieder sahen. Glücklicherweise durften wir danach Tante Ida und Hedwig unverseht in die Arme schließen.

Und dann erfuhren wir, was sie erlebt hatten: Ganz früh morgens nahm Tante Ida mit dem Schuhmacher Adolf Mayer und seiner Frau Käthe die ersten Flüchtlinge auf, die am Vorabend nicht zu Verwandten nach Käfersberg gegangen waren. Adolf Mayer hatte im 1. Weltkrieg ein Bein verloren und trug eine Vollprothese. Mit Beginn der Kampfhandlungen hatte seine Frau ihn deshalb kurzerhand in die „Schees“ gepackt. Sie kamen zu uns weil sie Käfersberg nicht mehr erreichen konnten.

Mayers blieben nicht die einzigen Flüchtlinge. Nach und nach fanden auch verwundete deutsche Soldaten Einlass. Es war keine ungefährliche Situation. Aber Tante Ida mit ihrer sozialen Ader sah nur hilfsbedürftige Menschen.

Hedwig hatte Schreckliches erleben müssen: Sie war an diesem Morgen gerade auf dem Weg in den 2. Stock, als ein Geschoss durch ein Fenster und die gegenüber liegende Wand im Treppenhaus einschlug. Zum Glück war sie bereits auf dem Treppenabsatz darüber und kam mit dem Schrecken davon.

Nachdem die Franzosen an diesem Morgen in den Keller gekommen waren, wurde es brenzlich als sie die verwundeten Soldaten sahen. Sie durchsuchten daraufhin das ganze Haus und nahmen auch einen Goldring meiner Großmutter mit. Hedwig konnte sie gerade noch davon abhalten, auch ihre Silberkette, ein Kommunionandenken, mitzunehmen.

Was mit den verwundeten deutschen Soldaten geschah, weiß ich nicht mehr.

In Erwartung des Angriffs hatten wir unsere Schwester Brunhilde noch am Samstag mit der Schees in Diersburg geholt, wo diese ihr „Pflichtjahr“ absolvierte.¹

Am Freitag vor dem Umsturz sind wir mit dem Fuhrwerk zu unseren Verwandten nach Dundenheim gefahren um dort noch Kartoffeln zu holen. Dabei haben wir schon gesehen, wie es im Norden in Richtung Renchtal brannte und wir hörten den Gefechtslärm.

Hermann Vollmer * 14.11.1932

Meine Mutter und wir Kinder waren am Sonntag dem 15. April in einem Behelfsheim im Bachgraben, weil wir damit rechneten, dass die Franzosen schon am Sonntag nach Ortenberg kommen. Als es Abend wurde, sind wir aber heim gegangen. Am frühen Morgen des 16. April hörten wir Kanonendonner und erste Einschläge im Dorf. Wir sind dann schnell wieder in Richtung Bachgraben geflüchtet, wegen des Beschusses aber unter im Graben entlang des Baches. Am dort (u.a. von Herbert Vollmer) gegrabenen Stollen – es war nicht mehr als eine Erdhöhle – haben uns Leute zugerufen, wir sollen doch zu ihnen kommen um Deckung zu finden. Dort haben wir dann den ganzen Tag verbracht – ungewiss, was draußen und um uns herum passiert.

Als am Nachmittag als der Kampflärm nachgelassen hatte haben wir uns wieder raus getraut und sind nach Hause. Ich kann mich erinnern, dass wir zunächst erleichtert waren, dass der Krieg mit drohenden Bombardierungen und Angst um das eigene Heim und das Leben jetzt erst mal vorbei war.

¹ Erinnerungsprotokoll und Aussage Ursula Ihle

Heinrich Vollmer Ortenberg, *27.07.1936

wohnhaft im hinteren Freudental 37
Früher Freudental 119

Heinrich Vollmer
geboren 1936
wohnhaft im hinteren Freudental 37
Früher Freudental 119

Ortenberg, 17. März 2025

Meine Erinnerungen und 2 Erlebnisse im 2. Weltkrieg als 8 jähriger Bub.

Es muss im Spätsommer 1944, zur Öhmd Zeit, gewesen sein.
Wir hatten eine Wiese, einen halber Tauen gleich 18 ar , im Mühlgut „heute Almendgrün“
von der Gemeinde gepachtet. Die Wiese verlief vom Kinzigdamm Richtung
Schwarzwaldbahn. Zwischen der Wiese und Bahn waren es ca. 150 Meter.

Unser Vater war im Krieg, so dass nur meine Mutter und meine 3 Geschwister
zu Hause waren.

An einem schönen sonnigen Nachmittag wollten wir das dürre Öhmd holen.

Beim Nachbar Karle Bürkle hatten die deutschen Soldaten Pferde eingestellt.
Mutter hat um ein Pferd gebeten, um das Öhmd zu holen. Da wurde ihr ein sehr zahmes
Pferd angeboten. „Lotte“ hieß es; den Namen habe ich mir bis heute gemerkt.

Man spannte das Pferd vor den leeren Heuwagen und wir fuhren in's Mühlgut auf die Matt
um das Öhmd zu holen. Mit dabei waren meine Mutter, meine Geschwister Gerhard und
Ernst und das Nachbarmädchen Maria, die Tochter von Franz Grumhard, sie wohnte
im letzten Haus auf der rechten Seite bei „;Bahre Seppe“.

Als wir auf der Wiese ankamen und anfangen das Öhmd zusammen zu machen hörten wir
vom Westen her Flugzeugeräusche die immer näher kamen. Es waren feindliche
Jagdbomber „Jabo's“, von uns genannt. Wir Kinder konnten die verschiedenen Typen an
ihrem Motorengeräusch erkennen.
Urplötzlich flogen sie über unsere Köpfe in Richtung Bahngleise, wo ein Zug stand.
Es muss ein Militärzug gewesen sein. Diesen beschossen die Jabo's mit ihren Bordkanonen.
Ob sie auch Bomben abwarfen, weiß ich nicht mehr. Es war ein fürchterliches Geknatter
und Getöse.

Da wir am östlichen Teil der Wiese, also in Bahngleisnähe waren, rannten wir in Panik mit
unserem Pferdewagen in Richtung Kinzigdamm, wo Zwetschgenbäume standen, die uns
Sichtschutz boten.

Als der Spuk vorbei war und wir unversehrt davon gekommen sind, stellte Mutter fest, dass
mein Bruder Gerhard und das Nachbarmädchen Maria, nicht mehr da waren.
Da nur noch Mutter, mein Bruder Ernst 10 Jahre und ich 8 Jahre, da waren , sind wir
unverrichteter Dinge mit unserem Rossgespann nach Hause. Dort trafen wir meinen Bruder
Gerhard und das Nachbarmädchen Maria gesund und munter an.

Wann wir dann das Öhmd holten, daran kann ich mich nicht mehr erinnern.
Anmerkung: Man konnte auf dem Rathaus gefangene Soldaten anfordern.
Wir hatten mal ein Italiener, der uns beim Kirschen pflücken half.

Ich kann mich noch an ihn erinnern, er starnte immer meine Mutter an und die hatte Angst
vor ihm.

Heinrich Vollmer

Heinrich Vollmer
geboren 1936
wohnhaft im hinteren Freudental 37
Früher Freudental 119

Ortenberg, 17. März 2025

16. April 1945
der Tag als die Franzosen kamen.

Die Vorgeschichte

Während des Krieges waren nur Frauen, Kinder und alte Männer daheim.
Unser Nachbar, "der Bahre Sepp" wohnte im letzten Haus rechts, im Freudental. Ich kann mich noch an ihn erinnern, er hatte einen riesigen Schnauzbart und er musste wegen seines Alters nicht in den Krieg und Volkssturm.

Sein Haus und der Schopf lehnt an der Südseite gegen eine Felswand.

Da hat er in den Fels ein Stollen von ca. 6 -7 Meter Tiefe gegraben. Zum Teil hat er auch mit Schwarzpulver gesprengt.

Wir Kinder sahen ihm manchmal beim graben zu.

Quer vor dem Stollen wurde noch eine Splitterwand gebaut.

Diese sollte verhindern, dass Splitter von explodierenden Granaten und Gewehrkugeln in den Bunker gelangen.

Man musste seitlich zwischen Splitterwand und Stolleneingang in den Bunker.

In diesem Stollen hatten meine Familie und noch andere Freudentäler sowie eine Frau Gölzer mit ihren zwei Kindern auf die Einnahme von Ortenberg durch die Franzosen gewartet.

Frau Gölzer und ihre Kinder haben ein paarmal bei uns übernachtet.

Der 16. April 1945

An diesem Tag, es muss morgens gewesen sein, schlugen plötzlich mehrere Granaten im hinteren Freudental ein.

So schlug eine Granate in den Kuhstall von's "Kiefer Heiners" (jetzt Mock) und tötete eine Kuh. Beim Nachbar Karl Bürkle schlug eine Granate in die Giebelwand seines Hauses und in den Hof von's "Bürkle Gustave" man nannte sie auch "S'Dumase" (dann Leitner, jetzt Buchert) ,auf der anderen Straßenseite, dort schlugen 6 oder 7 Granaten ein.

Die Trichter hatten einen Durchmesser von ca. 1 Meter.

Man vermutete, es seien Panzergranaten gewesen.

Aber im Bellenwald Zunsweier war eine deutsche Flakstellung, die schossen auch nach Ortenberg. Die hatten das Schloss unter Beschuss genommen und auch das Fahnentürmchen auf dem Schimmelturm weg geschossen.

Die könnten auch die Schützen der Granaten im Hof von`s "Dumase" in Frage kommen.

Es muss der nächste Tag gewesen sein, als gegen Abend ein Jeep mit 4 Soldaten bis vor unser

Haus fahren und sich im Freudental umschaute. Einer von ihnen konnte deutsch.

Wir hatten große Angst, denn sie äußerten, wenn sie in Richtung Kinzigtal nicht weiterkommen, würden sie Ortenberg bombardieren.

In den ersten Tagen wurde mit Granaten in den Wald geschossen, sodass der Wald vom

Freudentaler Eck bis zum Köpfe und die Hornschlucht brannte.
Besonders nachts war es ein ängstliches Schauspiel.
Die ersten Tage nach der Einnahme von Ortenberg hat sich niemand um uns gekümmert.
Wir lebten da wie Gott in Frankreich. abgeschieden von der Außenwelt im hinteren
Freudental.

Wir hatten Fleisch im Überfluss durch die tote Kuh von's „Kiefer Heiners“.
Die Milch konnte nicht abgegeben werden.
Und auch Eier hatten wir im Überfluss.

Leider war diese Zeit bald zu Ende
Denn dann hatten die Besatzer auch das hintere Freudental entdeckt.
Sie kamen mit Gewehren und nahmen alles mit was sie finden und brauchen konnten.

Sie schossen auch mal Hühner wenn es sein musste.
Sogar die Setzkartoffeln wurden konfisziert.
Es musste alles versteckt werden, damit es nicht von den Soldaten mitgenommen wurde.
Von der französischen Kommandantur wurde ein Bürgermeister eingesetzt, der war aber nur
Befehlsempfänger, zu sagen hatte er nichts. Auch wurden Ortenberger Bürger verpflichtet für
die Besatzer Waren einzutreiben.

Zu den Soldaten kamen noch russische und polnische Zwangsarbeiter, die von den
deutschen Machthabern in der Ihlefeld Kaserne in Offenburg interniert waren. Auch sie
kamen nach Ortenberg, um zu stehlen und zu raubten.

Man erzählte, dass eine geraubte Kuh in der Ihlefeld Kaserne aus einem Fenster des 3.
Stocks geschaut hätte.

Vater war bei der Bahn an der Ostfront eingesetzt.

Als diese zusammen brach, wurde er bei der Schwarzwaldbahn eingesetzt.

Darum war er kurz nach dem Krieg früh zu Hause.

Ich erinnere mich noch, dass wir eines abends früh ins Bett mussten.

Ich habe aber spitz bekommen, dass diese Nacht ein Schwein, das sie versteckt
hatten, schwarz geschlachtet werden soll.

Teile des Fleisches wurden in einem Weinfass eingesalzen und mit dem Türchen
verschlossen.

So wurden die Besatzer ausgetrickst.

Nach und nach normalisiert sich das Leben aber unter einem ganz niedrigen
Lebensstandart.

Bis zur Währungsreform gab es fast nichts zu kaufen. Hamstern war das notwendige Übel.
Aber mit der DM waren plötzlich die Schaufenster voll mit Waren aber die meisten hatten
kein Geld sie zu kaufen.

Es kamen sehr viele Flüchtlinge. Oft waren ganze Familien mit Kindern in einem Zimmer
untergebracht.

Auch bei uns war kurz Zeit eine Frau mit einem Bub aus Stettin.

Wie gesagt, nach der Währungsreform ging es
steil nach oben.

Auch gab es bald Arbeitsplätze, die man sich sogar aussuchen konnte.

Seitdem sind für mich viele Jahre vergangen und ich bin ein alter Mann von fast 89 Jahren
geworden

Diese Zeit ist aber nur ein Hauch in der Geschichte der Menschheit.

Heinrich Vollmer

Freudental 37

Telefon 0781 34827

Noch 4 kleinere Geschichten.

1.

Über die alte Kinzigbrücke ging die Straße vom Bahnhof Ortenberg Richtung Elgersweier und Zunsweier.

Die tragenden Teile der Brücke waren Eisenträger und der Fahrbelag war Holz.

An den beiden Lagern, also auf der Ost und Westseite, wurden von den deutschen Soldaten Sprengladungen angebracht.

Als die Franzosen kamen wurden sie gezündet.

Vermutlich gingen aber nicht alle Sprengladung hoch.

Denn die älteren Burschen von Ortenberg haben Sprengstoff, der herum lag und wie große Kern-Seifenstücke aussahen, eingesammelt mit Zündkapseln und Züandschnur bestückt, woher sie die hatten weiss ich nicht, angezündet ins Wasser geworfen und durch die Explosion Fische in der Kinzig getötet. Anschließend sammelten sie die toten Fische ein.

Wir kleinere Jungen waren am Kinziggrank Richtung großer Teich auf der Lauer um die Fische einzusammeln die den Sprengstoffischern entgangen sind.

2.

Die Franzosen haben im Kinzigvorland bei der Brücke, an der Einfahrt zum Waschplatz, Müll abgeladen.

In dem Müll befanden sich auch halb verfaulte Orangen und Zitronen, also Südfrüchte.

Wir stöbern darin rum um noch essbare Früchte zu finden, aber es war nichts Essbares dabei.

Diese halb verfaulten Südfrüchte (Orangen) waren die Ersten die ich in meinem Leben in Original gesehen habe.

3.

Am Steinbruch war eine Deutsche Flakstellung,

Wir nannten sie auch Panzerturm. Er war fast rundum beweglich.

Der wurde von den Deutschen verlassen mit der ganzen Munition darin. Da lagen Kartuschen von den Granaten und auch Granaten sowie Pulver herum.

Das Pulver hat wie Spagetti oder Schwefelschnitten ausgesehen.

Mit dem Pulver machten wir auf der Straße Figuren und zündete es an. Es brannte dann sehr schnell ab.

Wenn man es offen anzündete explodierte es nicht.

4.

Gewehrmunition lag überall herum. Zum Teil ganze Ketten von MG-Munition und Handgranaten.

Zum Entschärfen spannten wir die Spitzen in den Schraubstock, wenn man keinen hatte wurde die Spitze in eine Mauerritz gesteckt und feste hin und her gedrückt bis die Spitze locker war.

Zu dem Pulver sagten wir Plättchenpulver. Auch damit machten wir auf der Straße Figuren und zündete es an.

In der S-Kurve im Erlengraben fand ich einen kompletten Granatwerfer, also Granatwerfer-Rohr und Blechkoffer mit Granaten. Im Blechkoffer waren 6 Granaten. Die Granaten nahm

ich aus dem Koffer und nahm den leeren Koffer mit nach Hause. Dieser Koffer lag Jahre lang im sogenannten Buchhus und fristete sein Dasein.

Ich war hauptsächlich mit meinen Schulkameraden unterwegs. Wo wir rum streunten durfte meine Mutter nicht wissen. Die fragte aber auch nicht danach, denn die war voll mit dem meistern des mühsamen täglichen Lebens beschäftigt.

Heinrich Vollmer

Nachtrag: aus Gesprächen mit Heinrich Vollmer am 18. und 19. März 2025

Heinrich Vollmer ergänzte, dass er in den Tagen vor dem Umsturz von Frauen im Gespräch gehört hatte, dass die Propaganda den Leuten Angst einflößte. So würden die Franzosen die Leute foltern, ja sogar ans Scheunentor nageln. Man hatte sehr große Angst.

Die Granateinschläge bei `s Dumase müssen wohl von französischen Panzern gewesen sein, denn nach Südwesten in Richtung Bellenwald ist das Anwesen vom Berg geschützt.

Die erwähnten Brände im Wald müssen wohl in der Nacht auf den 17. April gewesen sein. Dort wurden ständig auch Leuchtpurgranaten verschossen. Später hat man dann die Stellen aufgesucht. Es waren jeweils einige kleinere Stellen verbrannt, flächig haben sich die Brände aber nicht ausgedehnt.

Erstmal in meinem Leben sah ich Franzosen, als am Abend des 17. April, vielleicht auch ein oder zwei Tage später, ein Jeep mit vier französischen Soldaten (keine Nord- oder Schwarzafrikaner). Sie drohten mit der Zerstörung Ortenbergs, wenn man nicht den Befehlen gehorchte oder sich den Ablieferungsforderungen widersetzen sollte.

Im Steinbruch „hinter dem Berg“ war ein drehbarer Panzergeschützturm eingebaut. Später sind wir dann dorthin. Es lag auch noch überall Munition herum, die wir natürlich holten und damit „spielten“.

Überhaupt bekamen wir Kinder kaum Einschränkungen durch die Besatzer zu spüren. Wir konnten unbehelligt überall hin und alles anschauen, was den Erwachsenen nicht in dieser Weise möglich war.

Beim Sprengen der Kinzigbrücke sind bei einer der beiden Landfesten nicht alle der angebrachten Sprengpackungen hoch gegangen. Diese Ladungen sahen aus wie Kernseife mit einem Drahtanschluss.² Die älteren Burschen aus Ortenberg diese nach dem Umsturz geholt und sind mit diesen dann an der Kinzig „fischen“ gegangen. Auch mit Handgranaten. Wir jüngere standen dann unten am „Rank“ und haben auch die dann oben schwimmenden Fische herausgeholt.

Auf der Zunsweierer Seite haben Buben das natürlich auch gemacht. Dort ist nach der Erinnerung des Heinrich Vollmer auch ein Bub dabei ums Leben gekommen.

Der gefangene Italiener, der bei uns arbeitete hatte meine Mutter auf dem Rathaus „angefordert“. Er war meines Wissens einer von mehreren Gefangenen, die bei Boos&Hahen untergebracht waren.

² vermutlich TNT mit Zündladungen

Josef Berg *20.12.1934

Gespräch am 18. März 2025

Unsere Wagnerei-Werkstatt in der heutigen Hauptstraße 40 wurde vor dem Umsturz von der Wehrmacht als Materiallager für militärische Gegenstände benutzt. Wir Buben sind immer mal wieder hineingeschlupft und haben gesehen, was dort alles lagerte. Ich kann mich an hochwertigere technische Gerätschaften erinnern, etwa stereoskopische Scherenfernrohre. Es lagerten aber auch Karabiner darin.

Am Sonntag dem 15. April hat die Wehrmacht die Werkstatt geräumt, lediglich einige Karabiner waren noch dort. Meine Großmutter (Maria Berg geb. Braun * 1874) lud diese in ihre Schees und wollte sie in die ausgehobene Gefechtsstellung beim gegenüberliegenden Engelgarten (heute Hauptstraße 47 a-e) bringen. Auf der Straße wurde sie von einem KRAD-Fahrer mit Seitenwagen der Wehrmacht angehalten. Er hatte eine Kette mit einem nierenförmigen Metallschild um den Hals (also offensichtlich ein Feldjäger mit dem typischen sog. Ringkragen (Anm. des Verfassers)). Dieser befahl meiner Oma ihr Vorhaben zu unterlassen, andernfalls würde man sie vor's Kriegsgericht stellen. Er fuhr dann weiter.

Meine Oma ließ sich davon aber nicht beeindrucken. Sie hat die Karabiner nicht wieder zurückgebracht. Ich bin mir sicher, dass uns diese mutige und beherzte Tat unserer Oma davor gerettet hatte, dass unser Haus angezündet wurde. Denn beim ehemaligen Bürgermeister Glattfelder gegenüber vom Ochsen waren in seiner Küfer-Werkstatt ebenfalls Waffen untergebracht, weshalb man sein Haus beim Einmarsch auch anzündete.

Am Kampftag selbst sind wir früh morgens in den Winzerkeller gegangen. Das war das Haus Wunsch im Burgweg. Dort waren noch etliche andere Leute. Beim Einmarsch hat sich dann vor dem Haus ein französischer Panzer positioniert. Von hier aus hat er dann das Rebhaus im Riedenberg anvisiert und darauf geschossen. Bei der Detonation hat alles vibriert, so stark, dass es einen Spunten an einem der großen Weinfässer der Genossenschaft herausgedrückt hatte und der Wein sich auf den Kellerboden ergoss. Der Herr Wunsch hat das dann eilends wieder verschlossen.

Als wir abends wieder heim gekommen sind, haben wir gesehen, dass die Türen aufgebrochen waren. Wir waren aber sehr froh, dass nichts weiter zerstört wurde und vor allem, dass meine Oma die Gewehre aus dem Haus geschafft hatte. Sonst wäre es bestimmt kurzerhand angesteckt worden.

Bei uns war damals noch ein Pflichtmädchen aus Hilboltsweier. Das ging erst einige Tage später heim. Es war auch nicht bei uns im Keller des Hauses Wunsch, sondern im Freudental im Rainkeller von Franz Braun. Es blieb dort auch noch einige Tage versteckt und ich musste ihr jeden Tag das Essen bringen. Warum das so war, konnte ich mir als achtjähriger Bub nicht erklären. Heute weiß ich, dass man sie aus Angst vor Vergewaltigung dort versteckte.

Nach dem Umsturz waren dann im gegenüberliegenden Engel im Saal Marokkaner untergebracht. Wir Kinder wurden von ihnen freundlich behandelt. Ab und zu bekamen wir sogar Schokolade geschenkt. Aber sie haben auch immer mal wieder auf die frei

herumlaufenden Hühner geschossen und diese dann gerupft. Ich kann mich auch daran erinnern, dass auf der Straße vor's Sieferle-Guste (Hauptstraße 34) ein Panzer stand und am Geschützrohr hatten die Soldaten einen Hasen abgezogen. Wir Kinder konnten unbehelligt überall hin und alles beobachten.

Der Leo Kaiser war damals noch Bott. Er hatte die undankbare Aufgabe, die Beschlagnahmen für die Franzosen durchzuführen. Einmal ist er auch zu uns gekommen und hat eine Sau mitgenommen.

Erinnern kann ich mich auch noch an die „Hamsterer“, die mit dem Zug kamen und sich in Strömen über das Dorf ergossen. Mit der Zeit hatten die dann auch ihre festen Anlauf-Häuser in Ortenberg gefunden.

In der Schule war ein deutsches Gefangenen-Lager. Die Gefangenen wurden den Bauern auch als Arbeitshilfen zur Verfügung gestellt. Von den Gefangenen sind einige dann in Ortenberg hängen geblieben (z.B. Wilhelm Hiller, Heinz Röder, Willi Leitner, Wilhelm Nelissen, Hermann Sinz).³

Woran ich mich auch noch erinnere, ist der Fliegerabsturz am Pfingstsonntag 1944 und an die Besatzung, die vom Bahr Otto, der Polizist war, verhaftet und abgeführt wurde.

Am 27. November 1944 wurde der Offenburger Bahnhof bombardiert. An dieses Datum kann ich mich noch sehr gut erinnern. Denn am 26. November hat meine andere Oma (mütterlicherseits) in Kuppenheim bei Rastatt ihren 90. Geburtstag gefeiert. Meine Mutter ist mit mir mit dem Zug dort hingefahren. Als wir abends wieder heimfahren wollten, hat man uns am Bahnhof in Rastatt gesagt, dass die Bahn in Richtung Süden gesperrt ist, weil ein Bomberangriff bevorsteht. Wir sind dann per Anhalter mit einem Auto, das nach Lahr fuhr, mitgefahren. In Offenburg ließ uns der Fahrer raus. Dann wurde Vollalarm ausgelöst und wir sind an der Bahn entlang zu Fuß heim nach Ortenberg gelaufen. Zum Glück ist uns nichts passiert.

³ Friedrich Stigler, Grudd un Ruäwä 1995, Seite 165: Franz Boczek, Wilhelm Hiller, Wilhelm Nelissen, Hermann Sinz, Georg Katz, Willi Leitner, Heinz Röder, Willi Hoffmann, Bernhard Kuhnert, Hans Mierschalla, Walter Müller, Hans Pinkas, Otto Köbele

Willi Buß, * 1935, Ohlsbach, aus der Badischen Zeitung 2005

Schwere Kämpfe bei Ohlsbach – ein Zehnjähriger mittendrin

Willi Buß, geboren am 5.9.1935, damals also zehn Jahre alt, schildert die Ereignisse im März/April 1945 in Ohlsbach bei Offenburg. Im März wird der Bahnhof von Ohlsbach bombardiert, ein Munitionszug brennt danach tagelang. Russische Zwangsarbeiter flüchten in die Häuser und Ställe, solange die Jagdbomber angreifen. Dann kehren sie wieder zurück an ihre Arbeitsplätze. Überall am Eingang des breiten Kinzigtales waren Soldaten und militärisches Gerät. Der Vater war mit einem Karabiner und 6 Schuss Munition zum Volkssturm eingezogen worden. Im Steinbruch stand eine deutsche 8,8-Zentimeter-Kanone. Der Onkel stiftet den Soldaten Wein und bedroht sie, mit der Kanone nicht zu schießen, was auch unterbleibt. Der Kirchturm wird von der Flak beschossen. Die Erstkommunionsfeier findet morgens um 7.30 Uhr statt, Glocken dürfen nicht läuten. Am 17. April bringt die Mutter die jüngeren Geschwister nach Reichenbach in Sicherheit. Die Front rückt immer näher. Volkssturmmänner werden an Handgranaten und Panzerfäusten ausgebildet. Ein Granatwerfer explodiert und tötet zwei Soldaten. Angehörige einer deutschen Strafkompagnie werden in Lumpen und ohne Schuhe an die Front getrieben. Einer schenkt dem Jungen ein Fernglas, das er nicht mehr brauche. Er wird vor Ortenberg erschossen und notdürftig verscharrt. „Die Schuhe schauten noch raus.“ Am 15. April dringen die Franzosen bis nach Ortenberg vor. Zwei Tage wird zwischen Ortenberg und Ohlsbach „mit aller Härte gekämpft“. Am Dienstag, 17. April stehen noch vier deutsche Granatwerfer. Der Kommandeur gibt das Kommando: „Wir kämpfen bis zum letzten Schuss.“ Sie fliehen aber dann doch Richtung Wolfshag/Reichenbach. Im letzten Moment wird die Scheune leer geräumt, die den deutschen Truppen als Waffen- und Munitionslager gedient hatte. Dann kamen die Franzosen. Der Vater begrüßte sie mit einer weißen Fahne. Die Tochter wird sexuell belästigt. Auf dem Küchentisch wird ein Maschinengewehr Richtung Gengenbach in Stellung gebracht. Damit wird auch geschossen. Später wird es abgebaut. „Am 18. April war für uns der Krieg zu Ende.“ Die toten Soldaten werden in einem Massengrab auf dem Friedhof von Ohlsbach bestattet. Der Junge sieht die zerfetzten Toten: „Dies war für mich das schrecklichste Erlebnis meiner Kindheit.“

Anfang bis Mitte März 1945, es lag noch Schnee, war auch das Kriegsgeschehen in unsere Nähe gerückt. Fast täglich war Fliegeralarm und die Jabos (Jagdbomber) näherten sich im Tiefflug über dem Wald und bombardierten die Schwarzwaldbahn am Bahnhof in Ohlsbach, zerstörten die Gleise. In der Höhe des jetzigen Holzlagerplatzes der Firma Hukla trafen sie einen Munitionszug. Dieser brannte tagelang, und immer wieder gab es Explosionen.

Wir konnten von daheim beobachten, wie russische Kriegsgefangene die Gleise am Ohlsbacher Bahnhof wieder reparierten. Plötzlich hörte man Fluggeräusche, und die Russen kamen in Scharen über die Felder zu den Häusern, auch zu uns ins Haus. Unser Keller und der Stall (auch der Schweinestall) war voller Russen. Sie waren ohne Bewachung, und während dieser Flucht kamen die Jabos im Tiefflug über unser Haus, schossen und warfen wieder Bomben ab. Über dem Beilenwald kehrten sie um und kamen über

Bottenbach zurück. Sie flogen bei uns so nieder, dass wir fürchteten, sie blieben am Haus „hängen“. Gott sei Dank es war nichts passiert. Nach diesem „Spuk“ kamen die Russen wieder hervor und gingen unaufgefordert und unbewacht zurück an ihre Arbeitsstelle. Meine Freunde und ich sammelten die Bordwaffenhülsen, welche von den Jabos herunterfielen. Meterlange Ketten hatten wir gesammelt und bis zum Umbau meines Elternhauses auf dem Speicher aufgehoben.

Der Schulunterricht war zu dieser Zeit unterbrochen. Überall waren Soldaten und militärisches Gerät. Am Ortsrand (Auf der oberen Au) hatte sich eine Flak-Batterie stationiert. Unser Vater war zum Volkssturm eingezogen (Ausrüstung: 1 Karabiner und 6 Schuss Munition). Auf dem Mühlecke im Wald hatte sich eine Pioniereinheit zurückgezogen. Sie hatten Pontos, Schlauchboote und einfache Kanus. Auf einem Hügel neben dem Steinbruch wurde eine schwere 8,8 cm Kanone eingegraben. Im hinteren Teil des Steinbruchs waren in vielen Kisten Reserve-Munition für dieses Geschütz gelagert. Im Schlauch, in der Nähe von Theo Geigers Haus, waren Granatwerfer, ein paar Meter weiter eine Vierlingskanone.

Die Soldaten von der „Steinbruchkanone“ kamen zu meinem Onkel Alfred in den Keller und bekamen „Schlauchberger Rotwein“ eingeschickt. Für mich war das ein Vorteil, weil ich zu den Soldaten in den Bunker durfte und so die ganze Kanone sehen konnte. Diese Geste hat Ohlsbach vor größerem Schaden bewahrt, denn Onkel Alfred hatte (nach seiner Aussage) den Soldaten gedroht. „Wenn ihr auch nur einen Schuss aus der Kanone abgibt, komm ich hinüber und werfe eine Handgranate in euren Bunker.“ Die Soldaten hielten sich daran - es fiel kein Schuss aus dieser Kanone.

Bei uns in der Scheune wurden Handgranaten, Panzerfäuste und militärisches Kleingerät von zurückziehenden Truppen „zwischenlagert“. Mein Vater wollte sich dagegen wehren, wurde aber von einem Feldwebel bedroht: „Wenn wir zurückkommen, erschießen wir dich.“ Die Äcker und Wiesen in südwestlicher Richtung waren aufgewühlt und mit Schützengräben und MG-Ständen durchzogen. Auch auf unseren Feldern beim Haus und auf den Nachbargrundstücken sah es so aus. Fast täglich war Fliegeralarm, man hörte und sah, wie von Westen (Straßburg) her auf die Bahn und den Kirchturm geschossen wurde.

Ohne große Vorbereitung kam meine Erstkommunion (Weißer Sonntag). Der Gottesdienst war um 7.30 Uhr, aber es durfte nicht geläutet werden, und die Menschen durften sich nicht in Gruppen im Freien aufhalten. Danach feierten wir in bescheidenem Rahmen in unserer Stube. Als Geschenk bekam ich insgesamt 300 Reichsmark. Zu kaufen gab's nichts.

Wie es damals üblich war, wollte die Festgesellschaft nach dem Essen einen Verdauungsspaziergang machen. Kaum waren wir in der Nähe unterhalb des Friedhofs, hörte man Kanonenschüsse, gleich darauf krachte es am Kirchturm, wobei die südöstliche Ecke weggeschossen wurde. Auch das Dach an der westlichen Seite wurde getroffen. Wir rannten so schnell wir konnten in den Wald. In der Mulde zwischen

Friedhof und Sportplatz waren drei Gruben für militärische Unterstände ausgehoben, da suchten wir Schutz. Das Ehepaar Isenmann von der Friedhofstraße war mit drei Ziegen schon da. Als der Beschuss aufhörte, gingen wir zurück ins Haus, das Fest war zu Ende, und alle gingen nach Hause. Nach dem Weißen Sonntag wurde immer wieder auf die Kirche geschossen.

So war es auch an einem Morgen, und ich wollte sehen was getroffen wurde. Ich machte mich auf den Weg in Richtung Kirche. In der Höhe der Kegelbahn vom Gasthaus „Wilder Mann“ hörte ich einen Artillerie-Abschuss und das Pfeifen der Granate. Wie von Geisterhand wurde ich in den Keller von Stephan Lehmann gezogen, Sekunden später krachte eine Granate neben dem Steinkreuz bei Hoferers auf das Garteneck. Wäre ich nicht im Keller gelandet (ich weiß bis heute nicht wie), so könnte ich dies nicht mehr schreiben. Auch das Haus meines Onkels Karl Buss im Feldgarten wurde durch einen Volltreffer sehr stark beschädigt.

Ein paar Tage vor dem 17. April brachte meine Mutter meine kleinen Geschwister Heinz und Gertrud nach Reichenbach zu Tante Sophie. In den folgenden Tagen rückte die Front immer näher. Die Volkssturmänner wurden zum Werfen von Handgranaten und das Abfeuern von Panzerfäusten ausgebildet. Meine Freunde und ich waren überall dabei. Von Onkel Alfred haben wir erfahren, dass „im Schlauch“ (Straße, in der Onkel Alfred wohnt) bei den Granatwerfern einer explodierte und dabei zwei Soldaten getötet wurden. Wir liefen sofort dorthin und wollten sie sehen. Sie lagen in Geigers Schopf auf einem Dielenwagen. Dem einen hingen die Därme heraus, dem anderen fehlte der Kopf. Beide waren noch sehr jung.

Die kämpfenden deutschen Truppen zogen sich immer mehr zurück. Die Flakstellung von der Au wurde nach Reichenbach verlegt. Die Granatwerfergruppe brachte ihre „Rohre“ mit den Fahrrädern zu unserem Nachbar Schreiner Huber neben der Werkstatt. In den Schützengräben auf den Äckern daneben (heute Haus Bläsi) brachten sie die Geräte in Stellung, sie schossen dann dorthin, wo sie gestanden hatten.

In diesen Tagen wurden auch deutsche Soldaten als Strafkompagnie an die Front getrieben. Sie hatten keine Dienstgradzeichen mehr, keine Waffen, keine Helme, teilweise waren sie ohne Stiefel oder Schuhe, manche waren barfuß oder hatten ein paar Lumpen um die Füße gewickelt. Vor unserem Haus machten sie Halt und wollten etwas zum Trinken. Ein junger Soldat schenkte mir sein Fern-(Opem-)glas, weil er es, wie er mir mitteilte, nicht mehr brauche. Dies habe ich heute noch. Auf dem Weitermarsch in Richtung Ortenberg wurde er am Ortsausgang von Ohlsbach erschossen. Wir fanden ihn in einem flachen Grab, nur leicht zugedeckt, die Schuhe schauten noch raus. Er wurde später auf dem Friedhof in Ohlsbach in einem Soldatengrab beerdigt. Sein Name war Walter Hempel.

An unserem Haus wurde ein totes Pferd von einem anderen Pferd durchgeschleift und ca. 100 m oberhalb in einen Schützengraben geworfen und nicht zugedeckt. Es war mittlerweile April und die Temperaturen stiegen. Es stank wochenlang nach Verwesung.

Am 15. April 1945, es war Sonntag, drangen die französischen Truppen bis nach Ortenberg in die Fa. Boos und Hahn vor. Dort sollten - laut deutschem Meldegänger - die Panzer untergestellt worden sein. Die Flak aus Reichenbach beschoss das Gebäude, welches dann ausbrannte. Auch Teile des Waldes am Kugelis-Kopf und am Freudentaler Eck standen in Flammen. Von Montagmorgen bis Dienstagabend wurde dann zwischen Ortenberg und Ohlsbach mit aller Härte gekämpft. Dabei brannten alleine in Ohlsbach sieben Häuser: Geiger Theo, Bruder Hermann (Dätti), Benz Otto (Stem), Wußler Albert (Lothar), Bauer Karl, Breitenreuter Otto, Benz-Schneider (Echle Klaus).

Beim Einmarsch der Franzosen brannte das Haus von Karl Hoferer neben der Kirche (durch Brandstiftung - Handgranaten ins Heu) bis auf die Grundmauern nieder. Viele Häuser, Ställe und Ökonomiegebäude wurden leicht beschädigt. Am Dienstag, den 17. April fingen die Schießereien schon in der Frühe an. Bis zum Mittag feuerten die Granatwerfer neben Schreiner Huber noch kräftig. Es waren noch vier Geräte. Der Kommandeur dieser Gruppe gab die Kommandos: „Jeder Granatwerfer drei Schuss! Wir kämpfen bis zum letzten Schuss.“ Erst als ihnen die Kugeln der Feinde „um die Köpfe flogen“, packten sie ihre Rohre ein und flüchteten in Richtung Wolfshag/Reichenbach.

Jetzt hatten wir nur noch wenig Zeit, das Waffen-Zwischenlager in der Scheune leer zu räumen. Mein Bruder Otto und meine Vater trugen die Panzerfäuste und Handgranaten über die Straße und unter Gewehrbeschuss in die Granatwerferstellung. Ich trug den Volkssturm-Karabiner von Vater in den Schützengraben aufs „Huber-Franze“ Acker. Dabei wurde auch ich beschossen, aber Dank meiner kleinen Körpergröße und der Tiefe der Schützengräben nicht getroffen.

Als die Scheune von Waffen leer geräumt war, hörten wir schon die Motoren der herannahenden Panzer. Es wurde nach und nach ruhiger mit der Schießerei. Wir gingen in den Keller und „harrten der Dinge“. Auf Geheiß von Vater hatten wir die Kleider und das Bettzeug schon vorher in den Keller geschafft und die guten, warmen Kleider angezogen. Meine Mutter war am Vormittag mit dem Fahrrad nach Reichenbach gefahren, um nach meinen kleinen Geschwistern Heinz und Gertrud zu schauen.

Als wir im Keller saßen, wurde es draußen gespenstig ruhig. Es war gegen Abend, und es wurde gerade dunkel, als wir vor dem Haus Schritte hörten und gleichzeitig krachten Scheiben an der Haus- und Küchentüre. Vater ging voraus mit einem weißen Tuch in den Händen und mit den Worten: „Moment Monsieur“ öffnete er die Haustüre. Draußen standen vier farbige französische Soldaten mit Maschinenpistolen im Anschlag. „Du nix Soldat, du nix Pistole?“ fragten sie. Gleich wurde auch die hintere Küchentüre geöffnet. Auch hier standen genau soviel Soldaten.

Sofort wurde das ganze Haus von oben bis unten durchsucht. Schränke wurden vorgerückt, durchwühlt, Betten auseinander genommen, vor jedem Schrank waren die Maschinenpistolen im Anschlag und immer eine Waffe auf den Vater gerichtet. Meine Schwester Hildegard (14 Jahre) wurde sexuell belästigt.

Nachdem nichts gefunden wurde, beruhigte sich die Lage. Die Soldaten begannen in der Stube den Tisch ans Fenster Richtung Gengenbach zu schieben, und darauf wurde ein Maschinengewehr in Stellung gebracht. In der Zwischenzeit kamen weitere Soldaten, darunter ein Elsässer, mit dem man Deutsch reden konnte. Er fragte, ob wir für die Soldaten etwas zu essen hätten. Die Soldaten verhielten sich nun ruhig. Die MG-Posten waren mit je zwei Mann besetzt. Im ganzen Haus durfte kein Licht brennen, lediglich in der Küche brannte auf dem Tisch eine Kerze.

Hildegard begann für die Soldaten Speckeier zu braten. Zwischenzeitlich kam meine Mutter aus Reichenbach zurück und sah die vielen Soldaten. In der Dunkelheit erkannte sie nicht die Dunkelhäutigen und fragte: „Haben wir schon wieder Einquartierung?“ Vater stieß sie zur Seite und sagte, dass dies Franzosen seien. Mutter erschrak sehr, fasste sich aber schnell und half beim Eierbraten.

Nach dieser Mahlzeit verließen die meisten Soldaten das Haus. Nur die MG-Stände waren noch besetzt. Während dieser Zeit lief ich zwischen diesen hin und her, dabei musste ich die Türen ganz leise schließen. Um ca. 22.30 Uhr wurden dann mehrere MG-Salven geschossen. Darauf sagte ein Soldat am MG „fini“. Daraufhin verließen auch diese Soldaten ihre Stellung, aber die MG's ließen sie bis am nächsten Tag stehen. In dieser Nacht schliefen wir nur auf Matratzen.

Am anderen Tag kamen die MG-Soldaten und bauten ihre Geräte ab und zogen weiter. Der Elsässer kam auch nochmal und bedankte sich für die Bewirtung. Von diesem Tag an (18. April) war für uns der Krieg zu Ende. Einige Tage später haben einige Männer, darunter mein Onkel Alfred, Jakob Bau und Heiner Schweizer, die toten Soldaten „eingesammelt“. Auf einem zweirädrigen Ziehkarren wurden sie zum Friedhof gefahren. Es war relativ warm, und vor dem Anstieg zum Friedhof rasteten die Männer kurz unter dem großen Kastanienbaum vor unserem Nachbar Hoferer. Die Männer kamen zu uns und erzählten, was sie vorhatten. Sofort lief ich los und sah die Toten, die mit einer Zeltplane zugedeckt waren, auf dem Ziehkarren. Aus Neugier hob ich die Plane hoch, und es war ein schrecklicher Anblick, was ich da sah. Die Toten hatten so schwere Verletzungen (Därme, Lungen und Herz waren zum Teil sichtbar), und einem Soldaten fehlte der Kopf.

Obwohl der Verwesungsgeruch fast unerträglich war, folgte ich den Männern bis zum Friedhof. Dort wurde ein großes Grab ausgeschaufelt, den Soldaten die Erkennungsmarke abgenommen, jeder in eine Zeltplane gewickelt und in dieses „Massengrab“ gelegt.

Dies war für mich das schrecklichste Erlebnis meiner Kindheit.

Willi Buß

Josef Lehmann *31.07.1932

Wir wohnten im Haus heute Bühlweg 3. Am frühen Morgen des 16. April, als es mit der Beschießung losging standen wir vor dem Kellereingang, als eine Granate hinter dem Haus einschlug und das dortige „Buch-Hiesli“ beschädigte. Ein Splitter ging direkt über den Scheitel meiner Mutter und streifte sie. Sie hat dabei großes Glück gehabt. Danach sind wir in den Rainkeller vom Benedikt Harter (Haus 200 heute Bühlweg 15) und saßen dort, bis die französischen Soldaten kamen und nach Militärangehörigen suchten.

Am Weihnachtsfeiertag 1944 war ich im Hauptgottesdienst als Ministrant beim Dienen. Nach dem Gottesdienst hat Pfarrer Bär zu mir gesagt, ich soll mit ihm zum zerbombten Haus, weil er den Toten die letzte Ölung stiften wollte. Ich ging dann mit und sah all die Toten, die ich als jemand, der in der Nähe wohnte auch kannte. Ich erinnere mich an das zwei Jahre jüngere Mädchen der Familie Klein. Ihr war regelrecht der Schädel gespalten. Ich hab das Bild nie mehr vergessen und muss noch heute immer mal wieder daran denken.

Edeltraud Kiefer * 28.04.1938

Gedächtnisprotokoll nach einem Gespräch am 11. April 2025

Unsere Familie

Vater: Nikolaus Kiefer (*01.11.1900 + 1965)

Mutter: Helena Kiefer, geb. Vogt *(30.04.1903)

Kinder: Luise (*1921), Kurt (*1925), Edeltraud (*1938 in Gengenbach)

wohnte seit ca. 1030 in einer Betriebswohnung auf dem Gelände von Boos & Hahn.

Mein Vater war dort als Betriebsmonteur und Kraftfahrer beschäftigt. Er war ein Parteimitglied und Funktionär also ein Nazi: Anmerkung des Verfassers: (ab 1933 bis 1935 Stützpunktleiter der NSDAP und ab 1935 auch Gemeinderat).

Meine Schwester war Jungmädelführerin und mein Bruder war in der HJ.

Im Haus bei Boss & Hahn lebten wir auf dem gleichen Stock wie eine Familie Aum aus Offenburg. Wir nannten den Vater Erwin „Onkel Daum“.

Mein Vater hat schon als Fünfjähriger gearbeitet, er war auch Brezelbub bei der Bäckerei Lang. Er war bei Boos&Hahn eine wichtige Stütze und ein geachteter Mitarbeiter. Er chauffierte die Fabrikanten überall hin, auch ins Ausland.

Ich wurde 1944 eingeschult, aber da die Schule von der Wehrmacht besetzt war, war unser Schulsaal in der KRONE.

Wir und die Familie Daum hatten unsere Möbel wegen der Luftangriffe und Bombardierungen in den letzten Monaten in den Keller des Hauses gebracht. Mein Vater und mein Bruder sind vor den heranrückenden Franzosen geflohen, über den Schwarzwald nach Lenzkirch. Am 16. April haben wir fast unser ganzes Hab und Gut verloren. Meine Mutter, meine Schwester und ich saßen wir im Luftschutzraum zusammen mit der Familie Daum (Mutter, Kinder Traudel, Lore, Bernd (*1940, heute in Sonthofen), zwei Franzosen (wir nannten sie Madame und Monsier sowie ein Italiener (wir nannten ihn „Mafini“) (dies waren wohl Zwangsarbeiter, Anm. des Verfassers), also 10 Personen. Der „Onkel Daum“ war beim Volkssturm.

Ich erinnere mich noch, dass man damals mal sagte, dass es in Zunsweier hieß, bei Boohs & Hahn hätten sich Nazis versteckt.

An diesem Tag wurde 7 Stunden gekämpft. Auch Teile des Fabrikgeländes wurden in Brand geschossen und über uns brannte das ganze Gebäude. Nachmittags so etwa um 2 Uhr oder vielleicht auch um 3 Uhr kam der Onkel Daum herein gestürmt und rief, dass wir hier raus sollen. „Wollt ihr hier verbrennen?“

Oben war es so heiß, dass die Jalousien schon glühten. **Onkel Daum hat uns 10 Leuten das Leben gerettet!**

Wir gingen dann alle mit einem Leiterwagen. Mafini hat ein weißes Leintuch als weiße Fahne mitgeführt. Wir gingen an der Nordseite des Fabrikgeländes über den Bach mit Säure von der Fabrik drin und versuchten zunächst Unterschlupf im nächsten Haus bei's Ganters zu finden. Ich erinnere mich, dass ich ein französischer Panzer sah mit einer riesigen Puppe, eine „Mama-Puppe“ drauf. Die Ganters hatten aber nicht soviel Platz und sagten, dass sie allenfalls die Kinder aufnehmen könnten. Ich sagte aber „Mutter, ich will nicht allein bleiben, wenn, dann will ich mit Dir sterben“. Danach sind wir zu' unserer Großmutter, zu's Kiefer Schorschä im Freudental 16. Das war ein kleines Häuschen. Die hatten auch kein Platz.

Wir sind dann in der Wirtschaft Brauerei harter Louis unter gekommen und haben uns in einem großen Raum alle auf den Boden zum Schlafen gelegt.

Nachts um 1 Uhr polterte es laut. Herein kamen franz. Soldaten und ein Offizier aus dem Elsaß. Er hat zunächst den harter Louis gemaßregelt, weil er uns auf dem Boden schlafen ließ. Er war sehr freundlich zu uns. Wir beamen dann ein Fremdenzimmer. Er sagte, wir sollen froh sein, dass er mit seinen Soldaten als erster gekommen sind und nicht die Marokkaner. Die kommen aber bestimmt noch. Wir sollen die älteren Mädchen, also meine Schwester und die beiden Daum-Mädels verkleiden und die Gesichter schwarz machen.

Am anderen Tag sind wir dann bei der Familie Körner in der Siedlung unter gekommen. Die Mädchen haben wir unterm Dach, das nur über eine Falltreppe erreichbar war tagelang versteckt und ihnen immer das Essen rauf gebracht.

Wir haben von einem Lager der Wehrmacht in der Nähe Kommissbrot und Marmelade aus einem Eimer geholt.

Einmal kam ein Marokkaner und hatte Schnaps verlangt. Wir hatten aber keinen. Dann hat er alle 10 Personen an die Wand gestellt und mit seinem Gewehr gedroht. Plötzlich hörte man startende Motoren und er ist dann weg gerannt, vielleicht, weil seine Einheit wieder wegfuhr.

Wir sind auch nochmal zum Boos & Hahn- Gelände zu unserem alten Haus. Im Keller standen unsere Möbel im Wasser, auch eine Truhe mit Wäsche (später haben wir die geholt, die Möbel hab ich heute noch). Oben war alles zerstört. Unsere 45 Hasen waren verbrannt und wir fanden noch Schmelzreste unseres Silberbestecks.

Nach 3 Wochen haben wir dann bei der Familie Braun in der Offenburger Straße eine Wohnung gemietet. (Josefine Braun, gest. beim Brandunglück in Traben-Trarbach 1972).

Wir mussten auch einem Marokkaner ein Zimmer überlassen. Meine Mutter hat für ihn immer saubere Bettwäsche gerichtet. Er war sehr ungepflegt und dreckig. Da sagte einmal meine Mutter, sie werde nun keine neue Wäsche mehr für ihn richten, wenn er sich nicht ordentlich waschen würde.

Mein Bruder und sein Freund Hillgärtner, der auch mit geflohen war konnten auf einem LKW nach Offenburg mitfahren. Hillgärtner warf in Ortenberg Zettel raus, auf denen Informationen über den Aufenthalt unseres Vater standen. Bisher hatten wir nichts von ihm gehört, wir wussten nicht wo er war und ob er überhaupt noch lebte.

Wir waren so arm, dass wir hamstern gehen mussten. Einmal hat meine Mutter ein Kommunionanzug, der in der Truhe mit Wäsche war in Marlen versetzt. Sie bekam einen halben Krautkopf dafür.

Als mein Vater nach einigen Monaten wieder entlassen war hat er dann einen Arbeitsplatz in der Milchzentrale in Offenburg gefunden. Der dortige Direktor Reinhard war auch ein Nazi gewesen.

Kurze Zeit später kam auch unser Vater nach, aber er wurde dann gleich verhaftet, weil er ein Nazi gewesen war. Vielleicht hat ihn der eingesetzte Bürgermeister Buß an die Franzosen verraten, denn der war ein Kommunist und hatte natürlich was gegen uns.

Unsere Ackergrundstücke und Reben hatten wir dann alle verkauft und zusammen mit den Ersparnissen konnten wir dann 1954 im Neuen Weg bauen.

Ich war dann später auf der höheren Handelsschule, musst sie aber verlassen, weil wir das nötige Schulgeld nicht aufbringen konnten.

Meine Mutter Helene war übrigens die Schwester von Andreas Vogt (Vogt-Andres). Er war bis 1950 in russischer Gefangenschaft, war dann SPD-Vorsitzender von Ortenberg (und von 1933 bis 1954 Vorstand des Turnvereins, Anmerkung des Verfassers).

Christa Buchert geb. Kiefer * 25.12.1940

Ich kann mich erinnern, dass nach dem Umsturz zu uns ein französischer Soldat kam und Wein verlangte. Wir haben eine Flasche geholt und wollten sie entkorken. Da wurde er ungeduldig, ham die Flasche und schoss mit der Pistole den Flaschenhals ab und setzte dann an, um den Wein hinunter zu stürzen.

Dann kam mal ein Marokkaner und ich habe geheult. Er hat mich dann getröstet und hat mich immer wieder besucht, mir immer mal was mit gebracht, eine Blume, oder ein Pfirsich. Als er abrücken musste ist er gekommen und hat sich verabschiedet.

Emil Riehle * 28.05.1953 – (mittelbare Schilderungen aus dem Familienumfeld)

Der „Winkler Sturm“

Nach Aussagen der Zeitzeugen waren in der Oberen Matt zumindest zeitweise lettische Soldaten in Quartier.

Anmerkung des Verfassers: Recherche beim Bundesarchiv. Danach ist allgemein bekannt, dass es insb. nach der sowjetischen Besetzung Lettlands lettische Freiwillige in der Waffen-SS gab, insbesondere in der 15. und 19. Waffen-Grenadier-Division der SS (lettische Nr. 1 und Nr. 2), die bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs kämpften. Diese Einheiten wurden oft

im Kampf gegen die Sowjetunion eingesetzt und waren auch im Reichsgebiet aktiv, insbesondere in den letzten Kriegsjahren. Die Motivation der Freiwilligen war vielfältig und reichte von nationalistischen Beweggründen bis hin zu dem Wunsch, gegen die sowjetische Besatzung zu kämpfen.

Es gab auch lettische Freiwillige, die während des Zweiten Weltkriegs in der regulären deutschen Wehrmacht dienten.

Die Buben aus der Nachbarschaft (Alex Riehle, Friedmann Erwin, Friedmann Emil, Lehmann Sepp u.a.) spielten in den Monaten davor Krieg und hatten oberhalb des Anwesens Riehle und Vollmer Alois Verteidigungsstellungen zum Spiel gebaut. Der jüngste (Lehmann Sepp) war der „Melder“.

Sie hatten auch eine Kanone gebastelt, die sie einmal zündeten, so dass das in Elgersweier bemerkt wurde und von dort Nachfragen kamen!

In den Wochen vor dem Einmarsch gruben sie hinter dem Anwesen Vollmer (jetzt Weigold) einen Stollen. Die Burschen gruben und die alten Männer beschafften Balken und Bretter für den Verbau.

Am 16. April hat man sich darin versteckt. Dabei war auch der Josef Dresel (Zellenleiter). Er hatte ein Bahnuniform an. Als die Franzosen da waren kamen sie in den Stollen und riefen „Soldat? Soldat?“. Dresel wurde wohl wegen der Uniform mitgenommen. (Marokkaner) Er hat vergeblich versucht glaubhaft zu machen, dass das keine militärische Uniform wäre. Auch mit Gesten, mit denen er simulierte am Ventil für die Zugpfeife zu ziehen und dabei das Geräusch der Zugpfeife imitierte. Er wurde wohl kräftig geschlagen oder gepeitscht, denn er hatte später den ganzen Rücken voller Striemen.

Dresel war wohl auch derjenige, der die abgestürzten Bomberpiloten am Pfingstsonntag 1944 ohrfeigte und geschlagen hatte.

Mathäus Kiefer (Kiefer-Debs)

Ortenberg glich einem Heerlager. Überall waren Soldaten untergebracht., in Massen- und Einzelquartieren. Im Bachgraben gab es Baracken für die Soldaten. In der Brauerei Ludwig Harter war das Verpflegungslager, die Fleischausgabe in der Krone. Die Verwaltung war in der Kinderschule untergebracht.

Auch in der Zimmerei Kiefer waren Soldaten untergebracht. Diese hatten Pferde dabei und daher auch Futter eingelagert.

Als diese am frühen Morgen des 16. April ins Gefecht abgerückt waren und es wohl klar war, dass sie sich zurückziehen werden, hatten sie größere Mengen an Futter zurückgelassen. Mehrere Männer aus dem Bereich der Oberen Matt kamen, um von dem Futter zu holen.

Um 7 Uhr eröffnete die deutsche Artillerie das Feuer vom Bellenwald aus. Der erste Schuss ging in der Oberen Matt nieder. Der Kiefer Deeb (Mathäus Kiefer), der ebenfalls noch Futter sicher stellen wollte, wurde getroffen.

Im Sterbebuch des Standesamtes ist vermerkt: 16. April 1045, 7 Uhr Tod durch Granatvolltreffer

Albert Klingele

von Emil Riehle

Hermann Sieferle (1930 – 1992), Fessenbacher Weg 3 war in der Schule sehr intelligent. Er wurde aber vom Lehrer Albert Klingele, geb. in Todtnauberg (1938 bis 1944 Ortsgruppenleiter) stets sehr gedemütigt, weil er sich der Propaganda sträubte.

Er war wegen seiner strammen Haltung sehr unbeliebt , jeder musste vor ihm mit „Heil Hitler“ grüßen.

Albert Klingele ist am 17. April um 17 Uhr in seiner Wohnung im alten Schulhaus in der Bruchstraße tot aufgefunden worden. (u.a. Chronik S. 42). Er wurde auf dem Bühlwegfriedhof beerdigt. In den Unterlagen (Anlagen Sterbebuch) ist als Todesursache „Thyphus“ angegeben, es wurde aber spekuliert, ob Klingele an seiner bekannten Herzkrankheit (deshalb wurde er als Ortsgruppenleiter 1944 von Claus Kiefer ersetzt) verstarb oder gar den Freitod gewählt hatte.

Jahrzehnte später wurde im Zuge von Umstrukturierungen auf dem Friedhof das Grab abgeräumt. Oder war das bei einer Nachbelegung?

Die Gemeindearbeiter Konrad Riehle (gest. 2023) und Hermann Sieferle stießen auf die sterblichen Überreste von Albert Klingele. Nach den Erzählungen des Konrad Riehle hat Hermann Sieferle den Schädel auf einen Grabstein , einen Eimer oder eine Kiste gesetzt, hat mit der Blechschaufel ausgeholt und den Schädel zertrümmert und dazu gerufen“ Do Klingeli – jetzt hesch „Heil Hitler““!

Er hat damit spürbare Genugtuung erfahren und sich offensichtlich von einer jahrzehntelangen Last befreit.

Anmerkung des Verfassers:

Zurückblickend und nach Aktenrecherche hat man den Eindruck, dass es in Ortenberg nur wenige glühende NS-Eiferer gab. Hauptsächlich waren dies Zugezogene, insbesondere auch die Lehrerschaft. Im traditionellen bäuerlichen (=kirchennahen) Milieu scheint es größere Zurückhaltung gegeben zu haben als aus dem Milieu der Arbeiter (z.B. bei Boos & Hahn) oder der Staatsbediensteten (z.B. bei Bahn und Post), siehe Gemeindearchiv-OZ 506 und Rückblick Matthias Sieferle.

Indizien sind die nur zögerlichen und erst nach eindrücklicher Aufforderung der NS-Kreisleitung zum Eintritt in die Partei oder nur der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) selbst der von der Partei entsandten Vertreter im Gemeinderat oder der Gemeindebeschäftigten, bis hin zum Bürgermeister Glattfelder.

Im Rahmen der Entnazifizierung gaben diese auch an, dass sie nur „Parteigenossen“ (PG) wurden, weil dies in ihrem Beruf bzw. ihrer Funktion zwingend notwendig war und dass Parteifunktionen (Blockwart, Zellenleiter etc.) automatisch zugewiesen wurden.

Ein Indiz für eine eher laxen Haltung zur NS-Ideologie ist auch der häufige Personalaustausch und eine hohe Fluktuation in den Parteifunktionen bzw. der Aufgabenzuweisung und Verantwortlichkeiten.

Größere Verlässlichkeit schien es aber insbesondere bei den Lehrern der Volksschule zu

geben.

Siehe dazu Gemeinde-Archiv OZn 138, 437, 452, 455, 503, 506,

April 2025

Markus Vollmer